

.....Die..... Ansiedler in Transvaal.

Erzählung von E. Anders

(9. Fortsetzung.)

Neufeld war überrascht; er konnte nicht anders, — er rief dem jungen Schützen die Hand schütteln. „Das waren zwei brillante Schüsse!“, sagte er. „Jenen, mein Freund, gebührt die Palme des Sieges!“

Das Resultat der nächtlichen Löwenjagd war bald im ganzen Dorfe bekannt und stürzte das Volk bei, die schrecklichen Thiere zu sehen und ihren Muth zu beweisen. Jetzt wurden Memmen zu Männern und Feiglina zu prahlerischen Heiden. Spottreden und Spottlieder ertönten und jeder lange, schwarze Keel that so, als habe er die Bestien zu Boden geschlagen. König Rama zeichnete sich besonders aus. Er trat dicht vor die lobten Löwen und schwang seinen Affegais und schimpfte entsehtlich: „Du bist mit ein schöner Häuptling! Geh, schäme dich! Feiendliche Menschen überfällt du hirtelässig; aber wenn dann schwarze, tapfere Männer kommen, verbirgst du deinen Schwanz und mußt wie eine Kage! Du bist blutig, aber feig! Du verzichtst stets, was sich schickt, du Memme!“

Und dann fiel die ganze Gesellschaft, die Frauen nicht ausgenommen, über die Löwin her und bearbeitete sie mit ihren Speeren. Nur mit Mühe und Noth gelang es unseren Freunden, zum wenigsten den Löwen den Händen der Neger zu entreißen und das prächtige Fell vor Verletzungen zu sichern.

10. Kapitel.

Das Gewitter — Die Ueberchwemmung.

Schon am folgenden Tage verliehen die Jäger die Königsstadt und zogen weiter nach Nordwesten. Der dankbare Jumbo, ein ganz ansehnlicher und auch muthiger Neger, schloß sich auf Befehl Ramas dem Zuge an und diente von nun an als Führer der Karawane.

Unsere Freunde durchstreiften reizvolle Gegenden. Das Pflanzenreich übertraf alles bis jetzt Dagewesene. Die hohen Palmen mit ihren hohen Meier langen Wedeln sahen prächtig aus, ebenso die Melonenbäume, die ihre zierlichen bis fünfzähligen Blüten an gemalten Schemeln tragen und ihre kindstopp großen, gelben Früchte unterhalb der kleinen luftigen Blatttronen rings um den Stamm herum gruppieren. — Und wo ein Regen und Leben in der Natur herrschte! Papageien und Vögel aller Art in allen Größen und Farben flatterten von Busch zu Busch, von Baum zu Baum und seitliche Falter wiegen sich anmutig und losend über dem Blütenmeer, welches den fruchtbareren Boden überdeckte. Große und kleine Gisehen schlüpfen unter dem Steingeröll herum und die überleibigen Weberdögel strichen, frühlich zwitschern, über die frisch, fast grünen Savennen. —

Er erste Tag der Reise verfloß ohne jedes bemerkenswerthe Ereigniß, und auch die darauf folgende Woche verlief in gleicher Weise. Man war weit nach Nordwesten vorgezogen und Jumbo, der sich als zuverlässiger, tüchtiger Führer erwies, fing an besorgt zu werden. „Die weißen Jäger sind ja in acht nehmen müßen vor König Reichstawa!“ warnte er. „Dieser sich zwar auch Beschworne nennen, aber sehr, sehr böse und blutig!“

Am sechsten Tage näherten sich unsere Freunde einem Fluße, dessen hohe, fette Ufer schwer zu passieren waren und die mühte zunächst eine Furt gesucht werden. Jumbo und Watumbi wurden fortgesetzt, um eine passende Stelle zum Uebergehe für Wagen und Mannschaften auszusuchen.

Nach einer halben Stunde kehrten die beiden Schwärzer wieder zurück, lachten über das ganze Gesicht und ließen ein behagliches Schnalzen hören.

„Fluß da unten im Thale nicht sehr groß sein,“ rapportierte Jumbo. „Wir überlaß mit Wagen und Pferden hindurchkönnen. — Aber ein Zeetoe-Gat entdeckt!“

„Siehe der Neger glücklich hinzu und wieder ließ er das behagliche Schnalzen hören. „Zeetoe-Gat? — was ist das?“ fragte Richard verwundert.

„Das ist in gut Deutsch überlegt ein Flussperdloch!“ entgegnete Neufeld lachend. „Jumbo freut sich bereits auf die Beute, die wir nach seiner Meinung da unten am Fluße machen werden und da läuft ihm schon das Wasser im Munde zusammen, wenn er an den Hippopotamus-Tratten denkt. Deshalb kamen die beiden Kerle auch so trutzig bei dem!“

„Ja, mein Freund! Und wenn Jumbo wirklich recht haben sollte, dann werden wir Jagd auf die Flussperde machen!“

Der Lagerplatz war heute überaus günstig und befand sich auf einem kleinen Hochplateau. Die aufsteigenden Felsen bildeten eine Art Säulenhalle und hier fanden sämtliche Thiere ein prächtiges, gegen jede Unbill geschütztes Unterkommen. — Die Wagen wurden unter, eine Gruppe Bäume, gefahren, die Menschen aber jebeden nach den

graufigen Löwen, welche sie über das Wasser schallen ließen, das größte Unbehagen aus. Jakobus lachte, daß ihm die Thoren in die Augen traten. Es sah aber auch gar zu drollig aus, wie die drei Fahrgäste mit ihren Händen trampfhaft die Zweige umspannten und entsehtliche Grimassen schnitten.

Mitten in dem Strome erhob sich ein hoher, spitzer, kaum fußbreiter Felsen. Gegen diesen fuhr der Baum, umspannte das Gestein mit seinen Zweigen und sah nun fest.

„Station Felsenfest! Aussteigen!“ rief Richard den preußischen Eichenbohrschaffner nach; aber die Passagiere stiegen nicht aus. Was nutzte ihnen das nadelförmige Riff, das wie ein Thürm aus dem Gestein hervorragte? Die Reisenden verkrümelten einen Augenblick; aber dann stimmte der alte Pasion den Gesang von neuem an.

„Da veränderte sich das Bild. Oberhalb erschien ein zweiter treibender Baumstamm mit einem neuen Fahrgast. „Unsere Löwin!“ rief Richard, und in der That, es war die gelbe Kage der Nacht. Sie kühlte sich natürlich ebenso unbequäglich wie die drei Affen, das zeigte sich in der Unruhe ihrer Glieder und in dem behaglichen Miauen, wenn der Baum ins Rollen geriet.“

„Wir sind zur rechten Zeit hierhergekommen, um ein Trümpfen mit anzusehen, wie es sich häufig in den Urwäldern Afrikas abspielt!“ sagte Neufeld. „Entweder kriecht der hungrige Löwe die Affen ober er wird selbst gefressen. Sehen Sie, meine jungen Freunde, die plätschernde Bewegung im Wasser? Das sind Protokolle, welche die Beute mit sich und nur auf einen günstigen Augenblick warten, um die Beute von dem Baume herunterzubolen. Da, jetzt beginnt der erste Akt des Dramas!“

Der zweite Baum nahm seine Richtung direkt auf das Felsenriff. Die drei Affen gerieten in Unruhe. Sie witterten die nahende Gefahr, kletterten von Ast zu Ast, von Zweig zu Zweig. Je näher der Feind rückte, je angestlicher gebärdeten sie sich, und als Madame Löwin landete und Stamm neben Stamm lag, da freisetzten sie laut auf. Der kleine Halbaffe mit den großen, klugen Augen sprang, namenlos dem rettenden Stamm zu entweichen; aber da tauchten die spitzen Schnauzen vieler Protokolle vor und hinter ihnen auf und im nächsten Moment verschwanden die laut jammernden Vierhänder in der wogenden Flut.

Der alte Pasion sah mit ernsthaftem Gesicht dabei und sah ruhig zu, wie seine Kollegen ihr Leben beschloßen. Wohl mochte ihm dabei nicht wohl zu Muthe sein; denn er flehte die Zähne, schlug mit der Faust auf sein rechtes Knie, als müßte er seinen Gott lundgeben und stieß einige unartikulirte Laute aus.

Die Löwin dachte wohl schmerzhaft an einen Angriff auf ihren Nachbar, oder doch? Die Beute schlich nach Kagenart dem Sitz des Pasion's zu, blinzelte mit den Augen, leckte sich das Maul, in Erwartung der schmackhaften Beute, und duckte sich dann zum Sprunge nieder.

Da erhob Neufeld drohend den Arm und schrie über das Wasser hinüber. Die Löwin erschrock, schwankte und fiel mit dem Hinterteil in das Wasser. Dieser Umstand entschied über ihr Geschick. Drei, vier und noch mehrere Protokolle griffen zu gleicher Zeit an und nun entspann sich ein Kampf auf Leben und Tod. Die Vanzereidenden zogen aus Leibesträften, um die Beute unter Wasser zu bringen, und die von namenlosem Entsetzen erfaßte Löwin strengte ihre ganzen Kräfte an, um den für sie unsichtbaren Feinden zu entgehen. Und als Zuschauer sah der ehrwürdige Pasion dabei, rollte die Augen, flehte die Zähne, schlug mit der Faust auf das Knie und fauchte, wie eine Kage. Als aber die Löwin in ihrer Todesangst ein schreckliches Gebrüll aufnahm, da retrietete er erschrocken auf das Felsenriff und sah von da oben zu, wie seine Feindin tiefer und tiefer ins Wasser hinabsank und schließlich darin versank.

„Das war der letzte Akt eines Thierdramas,“ sagte Neufeld zu den erschütterten Kameraden. „Hier in Afrika gilt das Recht des Stärkeren. Ein Geschöpf tötet immer das andere und vom Mitleid und Erbarmen ist keine Rede. Darin's Theorie von der Erhaltung der vornehmsten Thieraffen im Kampfe ums Dasein findet hier im Urwald ihre Bestätigung!“

11. Kapitel.

Jagd auf Hippopotamus — Feindliche Neger — Kampf und Flucht.

Erst drei Tage später, nachdem sich das Wasser verlauten, konnten unsere Freunde das Zeetoe-Gat aufsuchen. Jumbo und Watumbi wurden mitgenommen, auch Kator und Volux durften an der Partie theilnehmen. — Neufeld benutzte heute zum erstenmal seine schwere Wallbüchse, ein Gewehr zu acht Angeln auf ein Kilogramm, welches er expoth für die Dichtauer in Kapstadt angetauft hat.

Die Jäger bahnten sich einen Weg durch die dorneneiche Niederung und gelangten schließlich an das von Jumbo entdeckte „Flussperdloch.“ — Die Gegend war schön. Der See mit seinem hellen, klaren Wasser und einer Menge kleiner, buschreicher Inseln, — der Atahgahain mit seinem Dellarin im Hin-

taetgrunde, — der blumenreiche Teppich ringsumher und der tiefblaue, wolkenlose Himmel darüber machten den Ort zu einem kleinen Paradiese. — Die Jäger schlichen sich an den See. Dichtes Gesträuch verperrte die Aussicht nach dem Wasser; aber es fanden sich in dem Gesträuch Defnungen genug, durch welche man hindurchzublicken vermochte.

„Aber, Jakobus, sieh doch einmal die Menge der Vögel, welche sich hier an dem Ufer oder auf dem Wasser nieder gelassen haben!“ sagte Richard erstaunt.

„Ja, hier ist die Elite der Vogelwelt vertreten,“ entgegnete Neufeld leise und trat neben die beiden jungen Männer. „Da sehen Sie zunächst den Meister Storch, der eigentlich schon längst in der nordischen Heimath sein müßte. Auf seiner Landung sind Kollegen von ihm, — der Riesenstorch, ein seltener Gesele, und der Raffentranch mit den einen Meter langen flatternden Schülterfedern, welche den Kriegschmud der eigentlichen Raffens liefern.“

„Hier in nächster Nähe bemernte Sie Reiher, Flamingo und Pelitane, die in Transvaal fehlen, Kappäne und Enten; ferner einen echten Afrikaner-Hamerop“ (Scopus umbretta), der nicht dem Grundfah huldigt lbi bene, lbi patria. Wo mir's wohlgeht, da ist mein Vaterland,“ sondern seiner alten Heimath ewig treu bleibt!“

„Da kam Jumbo herbeigehüchelten. „Groß Behemot!“ flüscherte er. „Bei der ersten Insel sein!“

„Ganz wahrhaftig!“ entgegnete Neufeld, mit seinen Augen der angezeichneten Richtung folgend. „Aber leider ist das Thier viel zu weit von uns entfernt!“ Richard und Jakobus strengten ihre Sehnerden an, aber sie sahen weiter nichts, als einen flachen Gegenstand, der einem Stücke Holz ähnl.

„Das eben ist das Flussperd oder Behemot, wie sich alte Jäger auszu drücken belieben. Das Thier bringt nur seine Nasenlöcher und die hochgestellten Augen über Wasser. Schade,“ fügte Neufeld hinzu, „es verschwindet!“

Eine Viertelstunde verrann, da fürchtete sich das Wasser in nächster Nähe und wenige Minuten später erschienen fast der ganze Kopf des Dickhäuters über dem Wasser. Die Entfernung betrug kaum vierzig Schritte.

„Al!“ machte Neufeld und hob vorsichtig seine große Wallbüchse. „Schieß nicht zu hoch, — halte auf den Kopf!“ flüscherte er seinen Freunden zu.

Es entstand eine athemlose Pause. Sämtliche Büchsen lagen in Anschlag, aber noch zögerte Neufeld, den Befehl zum Feuern zu geben. Der Koloh hob sich mehr und mehr und schließlich ragte auch ein Theil seines Rückens aus dem Wasser empor.

„Jep!“ befohl Neufeld, und die Salve krachte. Sofort verschwand das Flussperd.

Aber nun erhob sich ein schreckliches Getümmel, herorgeraus von den erschrocken Schwimmen und Watscheln. Laufend und aber taufend Thiere erhoben sich ängstlich schreiend in die Luft. In massigen Scharen flatterten und flüchteten die erschrocken Geschöpfe, um den Ort des Entsetzens zu verlassen, der ihnen den Tod bringen konnte.

Das war ein Rauhen und Wogen, ein wildes Durcheinander von großen und kleinen Fittigträgern, daß man schier meinte, sie müßten sich tollfliegen. Die Sonne derfinkerte sich, als die dichtestdrängenden Vogelschaaren an der goldglänzenden Scheibe vorüberzogen.

„Schnell laden und dann noch recht hinüber!“ befohl Neufeld. „Das verwundete Flussperd wird noch einmal aufschwimmen und Luft schöpfen!“

Und lo geschah es auch. Kaum waren die Jäger ein paar hundert Schritte stromaufwärts gelaufen, da erschien abermal der Kopf des Unthiers über der Oberfläche des Wassers, und nun erfolgte die zweite Salve.

Der Koloh pustete und stöhnte, stieß ein schmarzendes Grunzen aus, schlug das Wasser mit seinen kurzen, plumpen Füßen und fiel dann leblos zur Seite. Jumbo und Watumbi erhoben ein Jubelgeschrei und ließen den bekannten behaglichen Schnalzen hören, welcher ein Gefühl des Wohlbehagens ausdrückt. Jumbo tanzte vor Entzünden im Sande des Ufers umher, aber dann blieb er plötzlich wie angezurgelt stehen und starrte voller Entsetzen nach den Bergeshöhen zur Rechten hinauf. Da oben zeigten sich die Köpfe mehrerer fremder Neger. Sie verschwanden zwar sofort, tauchten aber wenige Minuten später wieder auf, und nun stützten zwanzig vollständig bewaffnete, mit grellen Farben bemalte Betschwammtrierer den Abgang herab.

„Muhner, in acht nehmen, das sind Leute des bösen Reichstawa!“ rief Jumbo warnend. „Sie nichts Gutes im Schilde führen, sonst nicht Kriegsfarben tragen!“

dah sie Kriegsfarben tragen und schwer bewaffnet sind? Sie haben eine große Macht hinter sich, sonst würden sie nicht so frech auftreten!“

Richard und Jakobus hätten der Rolle da unten am Fluße gern ein paar Kugeln zugeschießt; aber sie sahen auch ein, daß Neufeld Recht hatte und Vorsicht geboten sei.

Jumbo war zu den Stammesgenossen hinübergegangen; jetzt kehrte er eilig zurück. „Alles Leute des bösen Königs Reichstawa sein!“ berichtete er erregt. „Sie großen Hunger haben und sich satt essen wollen. Der König mit vielen Kriegern bald nachfolgen werden. Er sehr böse sein auf die weißen Jäger, die ihm sein Bild wegschießen und ihm und seinen Leuten nichts übrig lassen!“

(Fortsetzung folgt.)

Die Kaiserfestung.

Die Stadt, von und über den Kaiser ungewöhnliche Dinge zu berichten, hat die Hundstagsgeschichte herbeigebraht, auf welcher der sozialdemokratische Vorwärts seit länger als einer Woche herumirret. Es berichtete dieses Blatt, daß im Zusammenhang mit der Anlegung der vom Berliner Schloß über die Charlottenburger Chaussee und die Bismarckstraße in Charlottenburg über die Havelinsel Bichelswerder hinweg schnurgerade nach dem großen Truppenübungsplatz Döberitz unweit Spandau führenden Heerstraße der Plan bestche, „auf Bichelswerder ein Familienchloß des Kaisers zu errichten, das der kaiserlichen Familie zum künftigen Aufenthalt dienen solle. Die ganze Insel sollte in den Besitz der Krone überführt und streng von der Außenwelt abgesperrt werden. Durch die Döberitzer Heerstraße können dann in kürzester Zeit Truppen um die Insel konzentriert werden. Aber diese hohenzollern'sche Bestie solle nicht nur strategisch-militärisch, sondern auch politisch geschützt werden. Man gebe mit dem Gedanken um, die Insel, den Heerstraßenbezirk und die Spandauer Staatsverhältnisse zu einem besonderen Verwaltungsbereich und Reichstagswahlkreis zu vereinigen, in dem nur „Angestellte des Kaisers“ wohnen würden und somit die schreckensvolle Möglichkeit ausgeschaltet wäre, daß der Bezirk des Schloßes von einem Republikaner vertreten würde. Und diese Sicherheitsmaßregeln würden endlich in der Reform gipfeln, daß die Truppen der Garde nicht mehr direkt ausgehoben, sondern aus den Gliedemannschaften der anderen Truppen ausgehoben würden.“

Wer die Berliner und Potsdamer Verhältnisse, die kaiserlichen Schloßer in der Reichshauptstadt und ihrer Umgebung kennt, der mußte die Nachricht an sich, daß noch ein neues Kaiserchloß erbaut werden solle, von vornherein mit größtem Mißtrauen aufnehmen. Die kaiserliche Familie ist ja so viele Schloßer zu ihrer Verfügung, da sie die große Mehrzahl derselben nur selten für einzelne Tage, eventuell zur Unterbringung fürstlicher Gäste zum auswärts, zu benutzen pflegt.

Wenn der Kaiser in Berlin residirt, bewohnt er beinahe ausschließlich mit der Kaiserin und den noch nicht volljährigen Kindern das Stadtschloß. Die Schloßer Monbijou und Bellevue werden nicht benutzt. In ersterem ist jetzt das hohenzollernmuseum untergebracht, in letzterem wird zuweilen der Thee eingenommen. Das umfangreiche Charlottenburger Schloß steht leer, seit Kaiser Friedrich dort sein Schmerzenslager hatte. Das Palais Kaiser Wilhelms des Ersten unter den Linden gehörte beinahe ausschließlich dem Prinzen Heinrich, der es nicht benutzt. Niemand wohnt im Palais der verstorbenen Kaiserin Friedrich unter den Linden; auch die Palais der verlannd Bringen Georg und Alexander in der Wilhelmstraße werden von der Kaiserfamilie nicht benutzt. In einem der letzteren ist zur Zeit dem von Wiesbaden versetzten Generalintendanten der königlichen Schaupiele, Herrn v. Hülsen, eine Wohnung eingerichtet.

Während des Potsdamer Aufenthalts, der in der Regel bald nach Ostern beginnt und bis nach Neujahr dauert, bewohnt die Kaiserfamilie das Neue Palais. Als unlängst dort die Masern auftraten, siedelte ein Theil der kaiserlichen Familie nach dem verlassenen Marmorpalais über, in dem Kaiser und Kaiserin Friedrich als junges Ehepaar wohnten, und wo auch Kaiser Wilhelm der Zweite das Licht der Welt erblickte. Im Potsdamer Stadtschloß ist für den Kronprinzen und neuerdings auch für Prinz Eitel Fritz eine Anzahl von Zimmern wohnlich hergerichtet worden.

Leer stehen Schloß Babelsberg, Sanssouci und einige kleinere, zum Theil fast ganz in Vergessenheit gera-thene Schloßer der Potsdamer Umgebung, an die sich zahlreiche hohenzollern-Erinnerungen knüpfen. Jagdschloß Siern hat schon längst keine fürstlichen Gäste in seinen Mauern gesehen. In Zukunft wird auch das Jagdschloß Grunewald verödet liegen, in dem bisher zur Winterzeit reges Leben herrschte, so oft Hofjagd im Grunewald abgehalten wurde. Der Grunewald wird ja nun in einen Volkspark umgewandelt, der der Thiergarten von Groß-Berlin werden soll.

Der reiche Wildbestand, besonders an Dam- und Schwarzwild, wird bis auf einige hundert Hirche, die in einem kleineren, für sie reservierten Revier gehalten werden sollen, nach der großen Oranienburger Forst übergeführt werden, die hinfort auf der Schauplatz der kaiserlichen Parforcejagen sein

wird. Einige Meilen nördlich von Berlin liegt Jagdschloß Hubertusstock, und in noch weiterer Entfernung von Berlin stehen Cabinen und Rominten, Gomburg und Urville dem Kaiser zur Verfügung.

Die Insel Bichelswerder liegt in der Havel nicht weit von Spandau gegenüber Schildhorn in landschaftlich hervorragender schöner Gegend. Sie hat vor manchem Punkt der Potsdamer Gegend den Vorzug, daß sie verhältnismäßig starke Erhebungen aufweist, wie es La bekannt ist, daß die Potsdamer Schloßer zum Theil auf dem höchsten Punkte der Insel liegen. Die Insel Bichelswerder ist der letzte Ausläufer der Havelberge, von den Bichelsbergen bei Schildhorn durch einen ziemlich breiten, aber nicht sehr tiefen Havelarm getrennt. Sie ist auf dieser Insel, nahe Berlin, Potsdam, Spandau und Döberitz, einen Wohnsitz zu errichten, das wäre ein Gedanke, den man einem Monarchen, und speziell dem Kaiser, wohl zutrauen könnte, wenn auch der Umstand, daß so viele unbenuzte Schloßer vorhanden sind, gegen das Vorhandensein eines solchen Projekts spricht, zumal der Kaiser nach Döberitz und Spandau auch von Berlin, Charlottenburg und Potsdam sehr schnell gelangen kann. Besonders von dem Charlottenburger Schloß nach Bichelswerder ist nur eine kurze Wegstrecke.

Hätte der Vorwärts nur von einem Plan, auf Bichelswerder ein kaiserliches Schloß zu erbauen, gesprochen, so würde die Nachricht nichts Aufregendes gehabt haben. Das Senfationelle und — wie ich schon nicht an, hinzuzufügen — das Beleidigende war die im Vorwärts gegebene Motivierung. Denn kein vernünftiger Mensch traut dem Kaiser, der sich in Berlin und in den öffentlichen Parolanlagen seiner Residenzfläche, namentlich im Berliner Thiergarten, täglich umgibt, sondern die Besorgnis zu, daß er sich hier in Berlin oder Potsdam nicht mehr sicher fühlte, und das Bedürfnis empfinde, für sich und seine Familie ein befestigtes, von Wasser umgebenes Schloß zu errichten. Eine derartige Intimation ist eine Ungeheuerlichkeit, für die Berliner Bevölkerung instenbernde eine Beleidigung. Und wenn das sozialdemokratische Blatt sich jetzt, was nach dem Wortlaut seiner Veröffentlichungen zutreffen mag, darauf hinaus zu reden sucht, daß es nicht von eigenen Gedanken des Kaisers gesprochen habe, sondern von Plänen, welche die „bösen Hölische“ dem Kaiser ausfuortrotziren bemüht seien, so heißt das doch, der Urtheilsfähigkeit des Kaisers wenig zu trauen. Wir möchten wahrlich gern wissen, was der Kaiser dazu sagen würde, wenn irgend ein Hofmarschall oder Flügeladjutant oder sonst ein „Höling“ — um den Ausdruck des Vorwärts beizubehalten — ihm klarzumachen suchte, daß er, der Kaiser, und die kaiserliche Familie in Berlin und Potsdam nicht mehr sicher aufgehoben seien, und daß zu ihrer größeren persönlichen Sicherheit eine Kaiserfestung auf einer Havelinsel gebaut werden müsse. Die Antwort dürfte höchst drastisch ausfallen.

Fast möchte man annehmen, daß der Vorwärts von einem Spatzvogel, der sich einen allerdings sehr lehr angebrachten Scherz leistete, mißgehört worden ist. Man könnte sich ja vorstellen, daß jemand eine Wette eingibt, es gebe keine noch so ungeschickte Erfindung, auf die der Vorwärts nicht hineinfallen würde, wenn sie nur eine sensationelle Enthüllung über Absichten des Kaisers enthielte. Der Vorwärts hätte eingestehen müssen, wenigstens nach den ganz unzulänglichen Erklärungen, die im Namen der zwei Herren, auf die sich das sozialdemokratische Blatt berufen hat, des Hofmarschalls v. Trotha und des v. Archenh. dem Bobo Schardt, abgegeben worden sind.

Der Vorwärts erhob schließlich wiederholt gegen Hofmarschall v. Trotha den Vorwurf der unrichtigen Un-wahrheit und forder den Staatsanwalt nochmals auf, das Verfahren einzuleiten. Dann werde der Vorwärts durch Zeugnis des Herrn v. Trotha unter Beweis stellen: 1. daß das Familienchloß auf Bichelswerder in hohenzollernischen ein bekanntes Projekt sei. 2. es werde sich zeigen, daß dieser Plan einen viel größeren Umfang habe, als der vom Vorwärts besprochene Plan; 2. daß die Hofherren diesen Bau mit der persönlichen Sicherheit des Königs begründet haben; 3. daß die Insel zu diesem Zweck enteignet werden solle; 4. daß ein besonderer Bezirk und Reichstagswahlkreis, in welchem nur königliche Angestellte wohnen werden, gebildet werden sollen. Herr v. Trotha würde noch bezeugen können, daß die bisher erst in der Form einer Anregung aufgetauchten Fragen für erwünschenswerth gehalten wurden. Der Vorwärts fügt hinzu, daß nach dem Projekte der neue Reichstagswahlkreis sich zusammenschließen solle aus der Kaiserinsel Bichelswerder, dem Bezirke der staatlichen Verwaltungen in Spandau, der Domäne Kuhleben, den Bezirken Döberitz und Hahneberg.

Herr von Trotha, der übrigens Hofmarschall des Kronprinzen, nicht des Kaisers ist, hat daraufhin durch die Nordb. Allg. Ztg. erklären lassen, daß er die Staatsanwaltlichkeit verurtheilt habe, die Beleidigungslage gegen den verantwortlichen Redakteur des Vorwärts einzuleiten.

Spandauer Blätter stellen fest, daß der angeblich zu errichtende neue Reichstagswahlkreis Bichelswerder höchstens 500 Einwohner haben würde! (Aus der Königsberger Allg. Ztg.)